



Von Carlo Petrini,  
Internationaler Präsident  
von Slow Food

**W**ie sehr wünsche ich mir eine arme Kirche, eine Kirche für die Armen.« Mit diesen Worten startete 2013 Papst Franziskus' Pontifikat. Er erläuterte damit bereits in unmissverständlicher Weise seinen Traum und seine Vision für die Welt. Dieses Programm, das er bis heute konsequent vorgebracht hat, findet seinen tiefsten Sinn nicht nur in einer bloßen institutionellen Reform der Kirche, sondern in einer viel weiter gefassten Dimension. Es geht um eine spirituelle Einstellung, die alle betrifft, Gläubige wie nicht Gläubige.

Die neue Enzyklika ist ein weiterer Schritt nach vorne in diesem außerordentlichen Prozess: Ein alltägliches Voranschreiten, zwar franziskanisch und bescheiden, aber ebenso zielstrebig und entschlossen, wie es zu einem Jesuiten wie Bergoglio passt. Diese Merkmale preschen in »Frattelli tutti« (Brüder sind wir alle – über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft) vor, einem unglaublichen Dokument, das Themen und Stellungnahmen stark und scharf formuliert, während die Tempi des Dialogs und des Ideenaustausches langsam sind.

Das Wichtigste in diesem historischen Moment sind aus laizistischer Sicht die Folgen dieser Botschaften über die Kirchenwelt hinaus. Wir befinden uns wieder mal vor einem Dokument, das einen sehr hohen politischen Wert hat. Es ist hochaktuell, da es sich auf aktuelle Probleme bezieht, und zugleich zeitlos, da es Teil einer umfassenden ökologischen Veränderung ist, die die ganze Welt mit einbeziehen sollte und daher längerer Zeitabläufe bedarf. »Sozialer Frieden ist mühsam, tägliche Arbeit (...) Was zählt, ist es, Prozesse der Begegnung in Gang zu setzen, die eine Gesellschaft aufbauen können, die fähig ist, Unterschiede in sich aufzunehmen«, so steht es in Punkt 217. Der Dialog wird somit wieder zur Hauptmethode, um in Harmonie mit den anderen und mit dem gemeinsamen »Haus« zu leben und eine Synthese der großen Widersprüche unserer Zeit zu finden.

## Mehr Brüderlichkeit!

»Wir gehören alle derselben Familie an, in der sich keiner allein retten kann.«

Dieser radikale Weg hat nur Chancen, wenn er von Brüderlichkeit und sozialer Freundschaft unterstützt wird. Ein echter, fruchtbringender Austausch kann nur dort entstehen, wo es eine authentische gegenseitige Achtung gibt. Dazu sind wir als Menschen ohnehin veranlagt, da wir als soziale Wesen mit einer starken, wenn gleich oft vergessenen Fähigkeit ausgestattet sind, uns auf andere zu beziehen.

Um diese Welt zu verwandeln, können wir uns Erfahrungen der Vergangenheit zunutze machen und jenes »Liberté, Égalité, Fraternité« unserer französischen Cousins wieder aufgreifen, dabei dieses

Mal versuchen, den dritten Begriff nicht zu vergessen, der ja nicht weniger wichtig ist. Ohne das »oberste Gesetz der geschwisterlichen Liebe«, so nennt sie Franziskus, riskiert die Freiheit zu einer trügerischen Weltoffenheit zu verkommen, die in Wirklichkeit nur öden Individualismus und traurige Selbstbezogenheit in sich birgt. Gleichheit wäre dabei nichts mehr als eine reine, substanzlose Fassade.

Nahrung für die soziale Freundschaft ist für Franziskus die Freundlichkeit, die ja aus der Mode gekommen ist. Diese sei für ihn »keine Nebensächlichkeit, keine oberflächliche, bürgerliche Haltung«, sondern ein Instrument, das uns von der Grausamkeit befreien und Wege öffnen kann, »wo die Verbitterung alle Brücken zerstören würde«.

Daran will uns Franziskus mit dieser Enzyklika erinnern: mit einer klaren, kritischen und schonungslosen Analyse der Welt, die wir geschaffen haben, die aber nie der Gefügigkeit, dem Pessimismus und der Verzweiflung Raum bietet. Er beruft uns zu einem unnachgiebigen, freundlichen Kampf, den wir gemeinsam führen sollten, mit der Freude, sich gegenseitig wiederzuerkennen. Mit einer einfachen und direkten, eben familiären Sprache erinnert Franziskus uns daran, dass wir alle derselben Familie angehören, der menschlichen, in der sich keiner allein retten kann.

Übersetzung: Elisabetta Gaddoni